

bz no 127

K E I N L E I T A R T I K E L

K E I N E E R M I T T L U N G E N

K E I N E B Z wäre das Zeitgemäße, einfach mal still sein. Hören, ob uns die Welt was sagen will.

Aber da die LMF-Briefmarken schon gekauft sind, die Couverts schon adressiert sind, obwohl nochmal neu kopiert werden muß, weil Gewicht und Porto nicht zusammenpassen, gibt es die BZ ab nach Pfingsten wieder frei Haus, halt ab 12,- Spende pro Monat, hier sei den großmütigen Spendern ganz herzlich gedankt, und im übrigen kann sich ja jeder die BZ still selber runterladen.

Weder Chefredakteur noch Praktikant sind sich gerade so recht sicher, ob ihre Arbeit überhaupt einen Sinn hat und ob sie überhaupt einen Wert hat.

Während die Stille zur rechten Zeit immer ihren Wert hat.
Also genießen Sie erst mal die Stille.

Schiffahrten habe ich in diesem Leben zu wenige gemacht, und an die Ruderbootsfahrten auf den oberbayrischen Seen kann ich mich noch nicht mal erinnern, nur an eine Fahrt in dem Elektroboot auf dem Königssee, weil ich da gern einen Passagier oder wenigstens sein I-Phone über Bord geworfen hätte. (Aber man getraut sich ja nichts, und in Oberbayern schon mal gar nichts.) Der Bootsführer demonstrierte uns mit seinem Alphorn das tatsächlich königliche Echo vor einer Felswand, aber ein I-Phone-User war riesig stolz darauf, daß das von ihm aufgenommene und gleich wieder abgespielte Alphornblasen das Echo übertönte.

So ist das Alter nicht einmal auf dem Königssee immer friedlich und heiter (wen die Götter lieben, der geht mit 23 über Bord, aber bis so 27, 28, 29 gehen sowieso alle Geschichten gut aus, und sind hoffentlich noch erzählenswert.)

Bootsfahrten, Schiffsfahrten, gar Hochseefahrten habe ich leider in diesem Leben zu wenige gemacht, aber die wenigen, abgesehen von Ruderboots-



fahrten auf den oberbayrischen Seen, blieben mir fast alle in deutlicher Erinnerung. Einige wenige als ganz große Erlebnisse.

Quantitativ betrachtet bestand mein Leben zum größten Teil aus endlos scheinenden, einsamen Wüstenwanderungen, jahre-, auch jahrzehnte langen Verbannungen, Gefangenschaften (in der zweiten Lebenshälfte), mit Einsprengseln von Zwangsarbeit. (Um hier ein bißchen blumig zu erzählen.) Manche Freunde, oder was man halt so nennt, meinten, es sei der reine, faule Schleckhafen gewesen, denn ich hab mich allerdings nicht zu Tode gearbeitet. Schließlich lebe ich noch. Mit 65 Jahren und drei Monaten, womit ich eigentlich nicht gerechnet hatte.

Und nicht mal nur zu meiner eigenen Überraschung. Die Hausärzte haben das - soweit sie ihr Fach überhaupt ernst nahmen - zwar nie so deutlich direkt ausgesprochen, dürfen sie ja gar nicht, aber z.B. der mongolide "Dorftrottel" eines hohenlohischen Dorfes, als er mich nach längerer Zeit wieder einmal sah, sagte spontan als erstes: "Des d u no läbsch, des wondert mi em ellermeischta!" (Auch schon wieder 30 Jahre her.)

Und allerdings galt ich mit meinen 50 kg bei 1,82 m, erst ab den Zwanzigerjahren für ca 30 Jahre stabil bei 55 kg (erst im dekadenten Alter mit Bauch bei 65 kg oder mehr), als eher lebensuntauglich. Ein Onkel und tüchtiger schwäbischer Geschäftsmann nannte mich jedesmal einen dünnen Grispel, den der erste Wind in eine Pfütze wehen würde, in der ich jämmerlich ersaufen würde. (Und so wäre es wohl auch gekommen, hätte es jeden Sonntag Verwandtentreffen gegeben.)

Sämtliche Prognosen der Erwachsenen, vorallem meiner Lehrer, meines Vaters und meiner Dienstherren, für meine nicht zu erwartende Zukunft, gingen in diese Richtung. Bei meinem Vater sogar, bis ich 60 war, bis er auf dieser Erde keine Prognosen mehr verkünden konnte. (Vielleicht, daß er es jetzt anders sieht.)

Aus meiner ersten Gesellenstelle z.B. wurde ich vom Chef mit den Worten: "Damit ist Ihre Karriere wohl zu Ende. Was können Sie jetzt noch machen? Vielleicht beim Straßengrabenbau arbeiten." hochkant hinausgeworfen. Den bewaffneten Raubüberfall überlebte dieser Chef zwar noch (Ich wars nicht! Amsterdam war mir nach dem Rauswurf fürs Leben vergällt.), nicht aber bald darauf eine Fahrt mit seinem Porsche.

Aber bevor Sie aufhören zu lesen, hier meine schönste Seefahrt meines Lebens, immerhin auf dem Nordatlantik:

Es war die Rückfahrt von einer kleinen Insel vor der Küste vom nördlichen Donegal, kann sein, es war bei Bloody Foreland, ich meine, sie hieß (auch) "Man", aber sie ist viel zu klein, um namentlich auf meiner Irlandkarte verzeichnet zu sein.

Sie lag vielleicht 2 - 3 Seemeilen vor der Küste. Immerhin gab es einen Fährdienst mit festen Abfahrtszeiten, in einem schönen, offenen Holzboot mit hohem Bord und beidseitig einer langen Bank, für maximal 20 Personen, und einem kleinen Motorhäuschen achterdecks, und der Fährmann war keineswegs blöde, er war Ire, also hämmerte er so lange im Motorhäuschen auf etwas hörbar herum, bis genügend Passagiere an Bord waren, so daß sich die Überfahrt überhaupt lohnte. Immerhin schon damals, vor fast 40 Jahren, umweltbewußt und Ressourcen sparend, also vertrauenszerweckend.

Die Überfahrt war nicht ohne, es ging im Zick Zack durch Über- und Unterwasserriffe. Dafür war die Insel dann so ziemlich ohne alles, ein Stein-

haufen mit ein bißchen Heidekraut, kein Baum, kein Busch, ein paar wege Schafe, eine betonierte Anlegestelle, 700 m Straße zur einzigen tristen Kneipe, einer Art Garage mit Fenstern. Es muß noch mehr Gebäude gegeben haben, aber ich erinnere mich an keines. Ich muß dort sogar irgendwo übernachtet haben, aber keine Ahnung, wo. Es gab ein Auto, das vorallem aus Rostlöchern bestand. Trotzdem waren ein paar wenige Feriengäste auf der Insel, wohl eher so Strandgut wie ich.

Und dann kam ein Sturm. Ein richtiger Sturm, der auch an der Nordwestküste von Donegal als Sturm gelten konnte. So einer, der vermutlich der Meldepflicht unterlag, der Fährmann mußte eigentlich davon im voraus wissen. Vielleicht brauchte die blutarme Insel wenigstens eine Handvoll Feriengäste, die nicht sofort mit der nächsten Fähe zurückfahren. Es war der einzige Sturm in meinem Leben, in dem ich mich nach ein paar Versuchen nicht mehr so recht ins Freie getraute. Es bestand die Gefahr, daß jetzt doch noch die Prophezeiung des Onkels wahr werden könnte: Daß mich der Wind in diese sehr große Pfütze Nordatlantik wehen würde, in der ich fraglos, als Nichtschwimmer, ertrinken wäre. Den ich wog zu dieser Zeit, ich war so 27 oder 28, nicht meine vollen 55 kg, denn ich war gerade beinahe am Ende einer zweiwöchigen Fastenzeit (Schwarzer Tee, Porridge, Kartoffeln, Möhren, Pastinaken, falls ich in einer Jugendherberge eine Kochstelle fand.), denn am ersten Tag hatten mir in Dublin in Stephens Green so ca 11 jährige Zigeunermädchen meinen Geldbeutel geklaut, auf ihre Art genial, auch der Polizist auf der Wache lachte anerkennend "Genau so machen die das!"

Und irgendwo war das auch richtig gewesen, denn mit meinen 1000,- DM in der Tasche (nie vorher oder nachher hatte ich soviel Geld mit auf einer Reise, diesmal sollte alles so richtig sicher und bequem werden) hätte ich n i e das "Original poor irish life" kennengelernt, und da hätte ich wirklich was versäumt. Ganz im Ernst. Diese zwei Wochen in Irland zählen zu den schönsten, vorallem in jeder Hinsicht gesündesten meines Lebens. Als ich danach in Frankfurt aus dem Magicbus ausstieg, hatte ich immer noch so einen tiefen Atem wie nie vorher oder nachher, hatte ich noch die gelassene, reine Weite Irlands in mir. Die Frische. Eigentlich sollte ich nach der Coronakrise sofort noch einmal, zum zweitenmal hinreisen. Bloß daß die Reise halt teuer wird, denn fliegen kommt selbstverständlich nicht in Frage. Magicbus gibt es bestimmt schon lange nicht mehr, auch habe ich als Senior nicht die geringste Lust darauf.

Also, kann sein, ich wog im Sturm nur noch 54 kg oder sogar nur 53,5 . Die alle nur noch den einen Wunsch hatten: Weg von diesem sturmumtosten Steinhaufen, von diesem tristen Garagenpub, der wirklich überhaupt nichts von dem hatte, wie sich ein Irlandreisender einen irischen Pub vorstellt. Keine Balladensänger, kein Irish Folk, keine Männerfreundschaften mit Whiskyrunden am Tresen (übrigens trank ich derzeit nur Tee und Mineralwasser), keine feenhafte sommersprossigen Rothaarigen, nur verschrammte Kantinentische, womöglich war der Boden auch aus Beton. Ich war jung und romantisch veranlagt, für m i c h , glaubte ich ganz fest, war das hier nicht noch einen Tag auszuhalten.

Nun weiß man aber aus allen Seemannsgeschichten, ein richtiger Sturm bläst mindestens drei Tage.

Also nahm ich meine ganze Standhaftigkeit zusammen, ging zur Anlegestelle und fragte nach der nächsten Fähe zurück. Die Antwort: "No ferry. Too stormy."

Dann bekam ich aber mit, daß es doch eine Überfahrt geben würde, und zwar für die Schulkinder, die Sonntagabend, eventuell war sogar gerade

Ferienende, zurück ins Internat aufs Festland mußten. Ich kann mir schon vorstellen, daß die Patres mit den irischen Trotzköpfen besonders streng sind.

Natürlich wollte ich mitfahren, aber es hieß kategorisch: "No tourists, we have no assurance for tourists in case of storm. No, You have to wait till the storm is over!"

Ich war noch jung, ein hübscher Junge nicht ganz ohne Charme, und irgendwie bekam ich sie doch herum.

Gelobt seien alle Heiligen Irlands, denn das sollte die schönste Seefahrt meines Lebens werden.

Im Nachhinein ist natürlich nicht anzunehmen, daß dabei irgend eine ernsthafte Gefahr bestand, sonst hätten sie wohl kaum den gesamten schulpflichtigen Nachwuchs samt einigen jungen Frauen, vermutlich die Mütter, dieser stürmischen See anvertraut. Oder sie wußten einfach, was sie ihrem Fährmann zutrauen konnten.

Soweit ich mickrige Landratte das beurteilen konnte, war er der absolute Meister seines Fachs. Und dazu ein echt irischer Draufgänger, dem so eine Überfahrt gerade Spaß machte.

In der Erinnerung, und wie ich es bisher zu erzählen pflegte, waren die Wellen haushoch. Mag sein, nur so hoch wie irische Hütten, aber mit Schornstein! Und natürlich war das Fahrwasser zwischen Insel und Küste nicht das des freien Nordatlantiks, wo der Wind die Wellen ungebremsst von Alaska her auftürmt, aber dort war vermutlich auch gerade kein offenes Holzboot unterwegs, nur daß die Kinder rechtzeitig zur Schule kommen.

Vom Wogenkamm aus sah man manchmal im tiefen Tal trockenfallende Unterwasserriffe, im Wogental sah man überhaupt nur Wasserberge, bekam wohl auch etwas davon über den Kopf, und der Fährmann war auf dieser Überfahrt immerhin ausgelastet, mit Vollgas schräg eine Woge hinauf, alle Kraft zurück, das Ruder hart backbord hart steuerbord, und hätte er nicht wirklich jedes kleinste Riff mit absoluter Sicherheit vorausgekannt, hätte es auf der Insel keine Schulkinder mehr und viel zu wenig Frauen gegeben. Nur ein Glück, daß er seinen Motor so regelmäßig wartete!

Ich hatte keine Zeit, die Frauen und Kinder zu betrachten, ich war restlos von der übergewaltigen Schönheit des elementaren Geschehens absorbiert, ich war zum ersten (und leider letzten mal) im Leben mitten im Element, und hatte zum ersten und letzten mal im Leben überhaupt keine Angst. Ich war restlos glücklich. (Ohne das zu wissen)

Vielleicht daß sich Wagner so fühlte, als er den fliegenden Holländer komponierte, aber ich hätte um nichts mit ihm getauscht.

G a n z alltäglich kann die Überfahrt aber auch nicht für die versicherten Einheimischen ; gewesen sein, denn als wir den sicheren Hafen erreichten, gab es spontan anerkennenden Applaus, und beim Aussteigen drückte fast jede(r) dem Fährmann Geld in die Hand, selbst ich Ausgeraubter gab etwas.

Das war mit Abstand die schönste Schifffahrt meines Lebens.

Die beiden häßlichsten sind schnell erzählt: Sie fielen in meine Kindheit.

Die erste war in, ich glaub in der Wimsener Höhle, in einer dieser wasserführenden Karsthöhlen der Schwäbischen Alb, in die man um drei Ecken mit einem Nachen hineinstochern kann. Ich war 4 oder 5 Jahre alt. Ich saß im selben Nachen wie meine Mutter. Und trotzdem hatte ich panische, unerträgliche Angst, ich wimmerte nur, daß wir doch bitte bitte umdrehen sollten, denn ich sah ganz klar auf dem beleuchteten Grund, daß ich in

diesem tiefen Wasser nicht mehr stehen kann, und also würde ich ertrinken, denn ich konnte nicht schwimmen. (Ich kann es bis heute kaum) Dem Schwimmer ist es wohl gleichgültig, ob das Wasser unter ihm 1 m oder 1000 m tief ist, zumindest sollte ihm das gleichgültig sein, aber ich war ein Kind mit unerträglichen, panischen Angstattacken. Ich hatte dieses Leben nicht gerade mit einem Vertrauensvorschuß angetreten, zudem stimmte es in der Ehe meiner Eltern unter der Oberfläche vorne und hinten nicht.

(Aber immerhin bin ich im selben Alter oder noch jünger mit meiner Herzensfreundin einmal weggelaufen, wir beschlossen einfach zu gehen, auszuwandern. Nicht aus Trotz oder Arger, sondern einfach so. Als wir drei Blöcke weiter waren, setzten wir uns recht zufrieden auf eine Wiese und aßen Gras, denn wir waren durchaus vernünftig, wir wußten schon, essen muß man. Den ganzen Tag lang fand uns nichteinmal die Polizei, erst am Abend zufällig mein Vater, wie er auf dem Moped von der Arbeit kam.) Und vielleicht war es das einzigste mal, daß ich meinem Vater imponierte.

Die zweite scheußliche Schifffahrt war wieder in den Sommerferien mit Familie, ich war ca 9, eine Überfahrt mit dem "Störtebecker" über den Kattegat, von Skagen nach Göteborg. Der Wind frischte auf, der Kurs ging parallel den Wellen, als Kind hatte ich einen extrem nervösen Magen, ich kotzte die ganze Überfahrt, und schwor mir, nie mehr ein Schiff zu betreten.

Aber bevor ich zu späteren Schifffahrten auf der Ägäis komme, doch noch zwei drei teils sehr lehrreiche, teils sehr schöne Erlebnisse meiner 2 irischen Wochen:

Nachdem also mein Geldbeutel in Dublin auf flinken Füßchen zweier Zigeunermädchen davongelaufen war, hatte ich noch 2 Euroschecks über 250,- DM. Einen für die Rückreise, es wäre nicht das erste mal gewesen, daß ich krank zurückreisen mußte. (Diesmal aber brachte ich noch 100,- DM, kein Fehler für die Kasse eines Eurythmiestudenten, mit zurück.) In Irland gab es damals ohnehin nicht allzu viel Buslinien, und Eisenbahnen in den Donegal schon mal gar nicht, aber die Reisekasse befahl sowieso; Trampen, so wie früher.

Jemand nahm mich aus Dublin ein paar Kilometer mit, und dann stand ich in Regen, bald in der Abenddämmerung, bald in der Nacht in einem Dorf an der Bundesstraße nach Donegal-Stadt, und der Mut war mir ziemlich herunter. Erst nach 2 - 3 Stunden hielt ein klappriger Kombi. "Nach Donegal?"

"May be, we'll see. Come in."

Abenteuerlicher Bursche, der Fahrer, sah ziemlich nach Tinker aus (den irischen Zigeunern). Da man als Trampler die Pflicht hat, den Fahrer zu unterhalten, erzählte ich ihm halt mein Dubliner Pech. Diese Story faszinierte ihn restlos, sie begeisterte ihn regelrecht, immer wieder mußte ich sie ihm erzählen, "... und aus diesem offenen Umhängetäschchen haben sie dir den Geldbeutel geklaut? Irre!"

Zum Dank erzählte er mir, wie er gerade sein letztes Hemd im Pferdewetten verloren hatte, lachend.

Ich wähnte fast so etwas wie, ob er nicht vielleicht der Papa oder Onkel der Zigeunermädchen sein könnte? Wie hatte der Polizist auf der Dubliner Wache lachend gesagt, immerhin ein lachender Polizist, trifft man auch nicht alle Tage: "Der Papa der Mädchen wird auf jeden Fall diesen Abend seine Töchterchen einmal richtig loben!"

Dann, nach ca einer Stunde hielt er vor einem Straßenimbis an, und bat mich, ihm Fish and Chips darin zu holen, er bleibe solange im Auto sitzen. Das Geld dafür gab er mir. Aber ich hatte immerhin noch meine fast neue schweinslederne Reisetasche, hatte mit Sonderwünschen einiges gekostet, mit Schlafsack, Wäsche, Bücher und was man sonst braucht darin, die hätte ich ich wirklich gerne für die restliche Reise behalten. Ihm den Gefal-

len mit den Fish and Chips ablehnen konnte ich aber auch nicht, ich wollte diese Nacht um nichts in der Welt zurück in den Regen auf die Straße, sondern wenn irgend möglich nach Donegal. Obwohl er noch nicht versprochen hatte, wie weit er diese Nacht fahren würde.

Also holte ich hinten aus dem Auto meine schwere Reisetasche, eine Art Seesack, und ging mit ihr Fish and Chips holen. Immerhin, er war noch da, als ich sie ihm brachte. Was wenig bewies, denn warum sollte er ohne meine Reisetasche abfahren?

Das wiederholte sich dann noch zweimal, zuletzt verlangte er etwas ziemlich ausgefallenes zum Essen und drei Fläschchen Mineralwasser mit einem großen Glas. War nicht so einfach, ihm das zusammen mit meiner Reisetasche zum Auto zu balancieren.

Aber er beschloß dann wirklich, diese Nacht bis Donegal-Stadt zu fahren. Mit bester Laune fragte er mich, ob ich Lust hätte, dort mit ihm in den Puff zu gehen. Ich lehnte dankend ab.

Dann kamen wir tatsächlich in Donegal an, immerhin bedankte ich mich freundlich, ich hätte nicht gedacht, daß ich diese Nacht ans Ziel kommen würde, und meine Tasche hatte ich auch noch. Bevor ich ausstieg, bat er, mich jetzt doch etwas fragen zu dürfen: "Warum hast Du bei jedem Essen und Getränkeholen extra deine schwere Reisetasche mitgenommen? Ich hab nämlich gelähmte Beine, deswegen konnte ich es mir nicht selber holen, schau hinten in den Kombi, da liegt mein zusammengeklappter Rollstuhl." Ich drehte mich um und sah ihn.

Das war jetzt auf dieser Irlandreise mein lehrreichstes Erlebnis.

Die schönsten, sich x mal wiederholenden Erlebnisse waren, daß bei so gut wie jedem Lift, egal ob der über 70 km oder nur 7 ging, der Fahrer mich ca in der Mitte der Strecke fragte, ob ich nicht auch das Gefühl hätte, daß es jetzt Zeit wäre, kurz in einem Pub etwas zu trinken? Als Einladung, versteht sich. Und obwohl ich derzeit nur Kaffee, Tee, Wasser trank, nahm ich jedesmal dankbar an, denn dieses Gefühl, Zeit zu haben, war einfach wunderbar. Und also gingen wir etwas trinken, der Fahrer sein Bier oder seinen Whisky, ich meinen Tee, und Iren sind keine Langweiler, die Unterhaltung war immer unterhaltend. Und einmal, ohne Witz, ging der Lift weniger als 4 km, und nach 2 km kam die obligate Frage, es war aber weit und breit kein Pub an der Straße, also bog der Fahrer rechtwinklig ab, und richtig, schon nach 3 km kam ein Pub, so daß alles seine gelassene Ordnung hatte.

Und dann die Fahrt in dem Oldtimer, bei Nacht, Sturm und Regen. In der der Oldtimer just vor einem Schloßchen zu kochen begann. Der Fahrer klingelte am schmiedeeisernen Tor, es kam ein Diener oder Butler in perfektem Frack mit weißen Manschetten (konnte auch der Graf persönlich sein), wir brachten die Bitte um Wasser für den Motor vor, man bat zu warten, und alsbald kam der Berfrackte mit einer Silberkaffeekanne auf silbernem Tablett zurück, und ließ es sich nicht nehmen, persönlich in den Motor einzugießen.

Da ich noch nie in Rußland war, immer noch nicht, waren Griechenland und Irland die einzigsten Länder, in denen die Menschen noch Zeit hatten, und in Irland dazu noch eine wunderbare Gelassenheit. Vor 38 bis 50 Jahren, auch deswegen fuhr ich dann niemehr hin, weil ich schlicht fürchtete, auch dort, z.B. in der EU-Mitgliedschaft, sei es damit längst vorbei.

Fortsetzung der biographischen Anekdoten vielleicht nach Pfingsten.